

Jean-Luc Bannalec

BRETONISCHE GEHEIMNISSE

Kommissar Dupins siebter Fall



KiWi

Jean-Luc Bannalec

Bretonische Geheimnisse

Kommissar Dupins siebter Fall



Kurzübersicht

[Buch lesen](#)

[Titelseite](#)

[Über Jean-Luc Bannalec](#)

[Über dieses Buch](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Impressum](#)

[Hinweise zur Darstellung dieses E-Books](#)

Über Jean-Luc Bannalec

Jean-Luc Bannalec ist der Künstlername von Jörg Bong. Er ist in Bonn und im südlichen Finistère zu Hause. Die Krimireihe mit Kommissar Dupin wurde für das Fernsehen verfilmt und in zahlreiche Sprachen übersetzt. 2016 wurde der Autor von der Region Bretagne mit dem Titel »Mécène de Bretagne« ausgezeichnet. Seit 2018 ist er Ehrenmitglied der Académie littéraire de Bretagne. Zuletzt erhielt er den Preis der Buchmesse HomBuch für die deutsch-französischen Beziehungen und die Ehrenbürgerschaft der Stadt Concarneau.

Über dieses Buch

»Der neue Roman von Jean-Luc Bannalec über die bretonischen Geheimnisse ist ein Renner!« *Westdeutsche Zeitung*

»Ob es sich für König Artus heute noch zu kämpfen lohnt, besonders im mystischen Wald von Brocéliande, fragt dieser Krimi beiläufig. Und findet eine Antwort, die jeden Sagenfreund beglückt.« *FAZ*

»Nicht nur Artusforscher werden ihre Freude daran haben.« *Kölner Stadt-Anzeiger Bücher-Magazin*

»erzählerisch besonders gut gelungen, dieser Krimi besitzt neben viel bretonischem Lokalkolorit auch Tempo und Dramatik« *Südwest Presse*

»zieht [...] die Leser nicht nur mit seinen Ermittlungen in den Bann, sondern versetzt sie vor allem auch durch seine wunderbaren Landschaftsbeschreibungen direkt dorthin.« *Siegener Zeitung*

»Bannalec [...] erzählt den wahrscheinlich spannendsten Fall der noch jungen Reihe.« *Ruhr Nachrichten*



KiWi-NEWSLETTER

jetzt abonnieren

Impressum

Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG
Bahnhofsvorplatz 1
50667 Köln

© 2018, 2020, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Covergestaltung: Rudolf Linn, Köln

Covermotiv: © Getty Images/Philippe MANGUIN Photographies

Kartografie: Birgit Schroeter

ISBN 978-3-462-31884-5

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt. Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen der Inhalte kommen. Jede unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.





Dieses Zusatzmaterial ist auch auf unserer Homepage zu finden:

<https://www.kiwi-verlag.de/magazin/extras/die-karten-zu-bretonische-geheimnisse>

Inhaltsverzeichnis

Widmung

Motto

Der erste Tag

»Val sans retour! Wir ...

Die beiden Polizisten hatten ...

Die Fahrt durch den ...

Der zweite Tag

Ein paar Wochen später

Leseprobe »Bretonische Versuchungen«

à L.

à mon ami Helge

*Un dañier bezañ bev
D'an deiz a hirlv!*

Heutzutage am Leben zu sein,
ist überaus gefährlich!

BRETONISCHES SPRICHWORT

Der erste Tag

»*Val sans retour!* Wir sind da, Chef. – Das Tal ohne Wiederkehr.«

Die Augen von Inspektor Riwal leuchteten. Er strahlte über das ganze Gesicht.

Kommissar Georges Dupin und sein kleines Team vom Commissariat de Police Concarneau waren gut durchgekommen, sie hatten nur etwas mehr als eine Stunde gebraucht. Dupin war gefahren, wie gewöhnlich in unbekümmerter Missachtung der vorgeschriebenen Höchstgeschwindigkeit. Sein kantiger Citroën mochte betagt sein, aber er war immer noch äußerst agil, zweimal hatte es freundlich aufgeblitzt. Riwal und Kadeg, seine beiden Inspektoren, saßen auf der Rückbank, Nolwenn, seine unentbehrliche Assistentin, neben ihm auf dem sesselartigen Beifahrersitz.

Dupin hatte Nolwenns »grandioser Idee«, einen bedauerlicherweise unabwendbaren dienstlichen Abstecher des Kommissars in den *Forêt de Brocéliande* mit einem »Betriebsausflug« zu verbinden, zunächst reserviert gegenübergestanden. Doch Nolwenn war entschieden gewesen. Sogar Kadeg, der prinzipiell an allem etwas auszusetzen hatte, fand die Idee »hervorragend«. Der letzte Betriebsausflug, hatte Nolwenn streng festgestellt, lag »bereits über zwei Jahre zurück«, damals war es an die äußerste Nordwestküste gegangen, und, wenn Dupin ehrlich war, sehr nett gewesen. Sein Missbehagen hatte eher mit der dienstlichen Verpflichtung zu tun, die er sich bei seinem letzten Fall im Frühsommer dieses Jahres eingehandelt hatte, als er mit seinem alten Pariser Polizeifreund Jean Odinot einen Deal eingegangen war. Odinot hatte

Dupin in einer polizeilichen »Grauzone« mit wichtigen Informationen versorgt und Dupin sich dafür bereit erklärt, für Odinot einer Sache im Zusammenhang mit einem ungeklärten Fall der Pariser Polizei nachzugehen. Dupin wollte sich nicht drücken. Seinen Teil des Deals zu erfüllen war für ihn Ehrensache, und für Jean Odinot hätte er so einiges auch ohne Deal getan. Nein, das Problem war nicht Odinot, das Problem war die Pariser Polizei. Dupin hatte sich nach seinem »Ausscheiden« damals, seiner »Suspendierung« aufgrund einer schweren und unglücklicherweise sehr öffentlichen Beleidigung des Bürgermeisters, geschworen, in seinem gesamten Leben nie wieder etwas mit der Pariser Polizei zu tun zu haben. Odinots Bemerkung gestern, als sie noch einmal telefoniert hatten, dass es »eine völlig absurde Sache« sei, der sie da nachgingen, hatte ebenso wenig zur Motivation beigetragen.

»*Brocéliande!*« Nolwenn hatte aus der Provianttüte, die sie alle mehrere Tage in der Wildnis großzügig versorgt hatte, ein schmales Büchlein hervorgeholt. »*Brocéliande!* Welch überaus kostbare Erinnerung in einem einzigen Wort! Das gesamte mittelalterliche Europa sprach es nur mit tiefster Verehrung aus. Das letzte verbliebene Feenreich. Genau hier spielen sich einige der wundervollsten Schöpfungen der Fantasie ab, die je die Herzen der Menschen bewegt haben.«

Tatsächlich war es Dupins erster Ausflug in den *Forêt de Brocéliande* – *Forêt de Paimpont*, wie er etwas prosaischer hieß –, den größten Wald der Bretagne. Den größten und vor allem: den berühmtesten. Nicht bloß der Bretagne, sondern, natürlich, ganz Frankreichs und ganz Europas. Unbestritten war er das fantastische Herz der Bretagne. Der mythischste aller mythischen Orte. Die Legende aller Legenden. Was bei der Legendendichte der Bretagne einiges hieß. Dupin hatte sich darauf eingestellt, dass Riwal und Nolwenn sich bei diesem Ausflug als noch eifrigere Reiseführer als sonst verstehen und alles kundig kommentieren würden. Und sich eiserne Gelassenheit geschworen.

»Am besten, wir parken an der *Église du Graal*. Das ist der ideale Ausgangspunkt.« Nolwenn deutete nach links.

Alles hier verwies auf Spektakuläres. Auf Schildern am Straßenrand war zu lesen gewesen: die *Kirche des Grals*, der *See von Lancelot*, die *Freitreppe Merlins*, das *Grab des Riesen* ...

»7700 Hektar Wald!« Riwal hatte den Sicherheitsgurt gelöst und sich zu ihnen nach vorn gebeugt. »Wald und Heideland, voller Teiche und Seen. Der stolze Rest des mächtigen Waldes, der zu gallischen Zeiten die gesamte Bretagne bedeckte. Er besitzt die Form eines schlafenden Drachen. Aus der Luft genau zu erkennen! Die triviale Deutung des Namens macht aus *Broce* den *Forêt* und aus *Liande* die *Lande*, die Heideflächen. Aber die wahre Wortbedeutung führt über das Keltische: die *Festung der anderen Welt*.«

Riwal setzte kurz ab, nur um noch nachdrücklicher anzuheben:

»Unzählige keltisch-bretonische Legenden spielen hier, verrückteste Geschichten aus mehreren Jahrtausenden. Zu höchstem Ruhm aber gelangte der Wald durch König Artus und seine Tafelrunde. Und Sie wissen ja«, eine rein rhetorische Finesse, um die Aufmerksamkeit zu steigern, »Artus besitzt für uns Bretonen eine immense Bedeutung! Er verkörpert insbesondere eines: den Widerstand! Eine unserer stolzesten Tugenden«, Riwal's Pathos spitzte sich noch zu, »der Kern unseres Wesens. Eine Widerständigkeit im Einstehen für die höchsten Ideale, die Prinzipien von Artus' Herrschaft: Gleichheit, Brüderlichkeit, Güte. – Wir Bretonen waren es, die unbeirrbar an die Wiederkehr von Artus glaubten, die ihm unverbrüchlich die Treue gehalten haben!«

»Man weiß ja nicht einmal«, murmelte Kadeg, der gleichmütig aus dem Fenster guckte, »ob es Artus überhaupt je gegeben hat.«

Riwal ließ sich nicht in Verlegenheit bringen:

»Die Legende *selbst* und ihre gewaltige Wirkung sind auf jeden Fall wahr!« Ein typisch Riwal'scher Satz. »Die Kraft und Macht seiner Aura!

Außerdem mehren sich die wissenschaftlichen Hinweise, dass hinter den fantastischen Geschichten doch eine reale Figur steht.«

Nolwenn schaltete sich ein: »Und ein ganzer Reigen von Erzählungen der Artus-Welt wird in diesem Wald verortet.«

Tréhorenteuc hieß das winzige Dorf im sogenannten *Val sans retour*, dem Tal ohne Wiederkehr, am westlichen Rand des Waldes. Links des Sträßchens lagen ein paar einzelne Häuser, rechts ein gemähtes Feld. Dupin konnte die Kirche bereits sehen, auch den Friedhof schräg dahinter. Ohne Zweifel: ein bezaubernder kleiner Ort mit viel Flair. Die letzte Viertelstunde Fahrt nach dem Verlassen der Route Nationale hatte sie durch Landschaften geführt, wie Dupin sie mochte. Sanft hügelig, grün in allen Nuancen, harmonische Felder, von alten Steinmauern gesäumt, Wiesen, wilde Wäldchen, geschwungene Sträßchen und hübsche Dörfer. Eine ganz eigene Mischung aus Kultur und Natur. Das bretonische Inland: das »Argoat«.

Riwal schob den Kopf erneut zwischen die Vordersitze. »In der ersten französischen Übertragung von Geoffroy of Monmouths epochaler *Historia Regum Britanniae* Mitte des 12. Jahrhunderts wird der Abenteuerwald der Artus-Welt eindeutig in der Bretagne verortet. Der Begründer der Artusromane ist Chrétien de Troyes, der von 1135 bis 1188 lebte. Er kam aus der Champagne ...«

»Nicht schlecht! Gute Voraussetzung für erstklassige Fantasien!«

Kadeg mimte den Witzbold.

Riwal fuhr umso entschlossener fort:

»Chrétien nahm die Berichte aus der *Historia* auf«, Riwal hatte das Wort *Berichte* deutlich betont, »ebenso aber uralte keltische Erzählungen. Die zahlreichen, zunächst nur mündlich überlieferten Geschichten von Artus und seiner Tafelrunde. – Von Chrétien liegen fünf Romane vor. Und sie liegen«, Dupin wusste bedauerlicherweise, was folgen würde, »seit zwei Wochen auch auf Ihrem Schreibtisch, Chef.«

Der Kommissar starrte bemüht geradeaus. Er hatte die dicken Bände gesehen, sie aber noch kein Mal in die Hand genommen.

»Wie auch immer«, fuhr Riwal fort, »auf Chrétien folgten weitere Nach- und Neudichtungen höchsten literarischen Ranges sowie zahllose populäre Bearbeitungen des Stoffs. Sie müssen sich die ganze Artus-Literatur wie ein wild wucherndes Frühlingsbeet vorstellen. Überall sprießt es, kreuz und quer. Es ist«, jetzt verlor sich Riwal vollends ins Schwärmerische, »ein ewiges Erzählen, der Stoff ist unerschöpflich, er wird immer wieder neu gefasst, niemals wird es enden.«

»Halten Sie einfach hier rechts am Straßenrand«, ging Nolwenn dazwischen. »Das ist perfekt.«

»Was ich Ihnen ebenfalls auf den Schreibtisch gelegt habe, ist eine Ausgabe des berühmten *Lancelot-Gral-Zyklus*. Der zu den wichtigsten Artus-Bearbeitungen zählt. Besonders viele der Begebenheiten sind hier im Wald angesiedelt. Geschichten vom jungen Artus, von Merlin, dem größten Zauberer aller Zeiten, von der Fee Viviane, Artus' Halbschwester Morgan, Lancelot und Iwein, dem Löwenritter. Man muss ...«

»Wir sind da.«

Dupin hatte den Citroën hinter einem anderen Wagen zum Stehen gebracht. Zur Kirche waren es keine zwanzig Meter mehr. Er stellte den Motor ab, öffnete die Tür und stieg aus. Die anderen folgten.

Er blieb stehen, atmete tief ein.

Auch hier im Inneren der Bretagne war das Wetter fabelhaft. Der Wald lag ziemlich genau in der Mitte zwischen der Nord- und Südküste, der Bucht von Biskaya und dem Ärmelkanal, zwischen Vannes und Saint-Malo. Nicht selten regierten hier die Wolken. Heute jedoch war es anders. Ein phänomenaler Tag. Es war Mitte August, eine eigentümliche Zeit: Sommer mit melancholischen Untertönen. Wenn das Wetter jetzt umschlug, gewaltige, düstere Wolkenungetüme den Himmel entlangrasten, es regnete und stürmte und, anders als noch vor zwei

Wochen, plötzlich die ersten Blätter von den Bäumen geweht wurden, rieb man sich verdutzt die Augen. Mit einem Mal war die Stimmung eine andere. Das Licht war milder, weicher, samtig golden, sogar über Mittag. Man konnte den Tag genau bestimmen, an dem sich plötzlich alles veränderte. Nicht, dass es danach keine Sommertage mehr gäbe, natürlich gab es sie, sogar bis Ende Oktober – Sommerwärme und sogar Hitze, aber auch sie war anders als zuvor. Allerdings war heute vom Herbst nicht mal ansatzweise etwas zu spüren. Auf beachtliche 27 Grad war das Thermometer in Concarneau geklettert, als sie um kurz nach eins losgefahren waren. Noch brannte die Sonne mit aller Kraft. Der Himmel war stechend klar. Von einem satten, prächtigen Blau.

»Gehen wir noch mal den Plan für heute durch.« Nolwenn sprühte vor Energie. Sie hatten sich hinter dem Wagen versammelt, am Kofferraum mit den Taschen und Tagesrucksäcken. »Die Inspektoren und ich setzen uns jetzt erst einmal zu Marie Line ins *Maison des Sources*«, selbstverständlich kannte Nolwenn auch hier Gott und die Welt. Sie schaute auf die Uhr. »Sie haben jetzt gleich Ihre Verabredung, Monsieur le Commissaire, und stoßen im Anschluss wieder zu uns«, sie runzelte die Stirn. »Später als vier sollte es nicht werden.«

Dupin hatte sich mit Fabien Cadiou – dem Mann, den er für Odinot befragen sollte – um 14 Uhr 30 verabredet, er hoffte nicht, dass es eineinhalb Stunden dauern würde.

»Bei Marie Line können wir uns mit Karten, Büchern und allem anderen eindecken, was wir brauchen. Zudem noch eine Kleinigkeit essen, herzhafte und süße Köstlichkeiten«, Nolwenn hatte schon die letzten Tage vom *Maison des Sources* erzählt, einem kleinen Café mit angeschlossenem Buchladen und Galerie.

»Ich vermute, Sie werden nach Ihrem Termin einen *café* trinken wollen. – Danach brechen wir zu unserer heutigen Exkursion auf. Erste Station: der Heilige Gral«, sie zeigte mit dem Kopf in Richtung Kirche,

»anschließend das *Tal ohne Wiederkehr*, das man auch *Gefährliches Tal* oder *Tal der falschen Liebenden* nennt.«

»Das Entscheidende im Tal«, Riwal dämpfte seine Stimme effektiv, und der Ausdruck auf seinem Gesicht wandelte sich, »ist nicht, was man sieht«, eine Pause, »sondern was man fühlt.«

»Unverschämt! Uns einfach den Strand zu klauen!« Kadeg warf die Zeitung, die er auf der Fahrt gelesen hatte, griesgrämig in den Kofferraum. Mit seiner Entrüstung hatte er Riwal pathetischen Satz gänzlich um seine Wirkung gebracht.

»Ich finde, wir sollten Anzeige erstatten.«

Niemand reagierte. Seit einer Woche waren die bretonischen Zeitungen voll davon: Die Korsen – eigentlich wohlgelesen in der Bretagne – hatten für eine prachtvolle Korsika-Werbebrochure, welche die einzigartige Schönheit der korsischen Mittelmeerküste zeigen sollte, unverfrorenerweise Fotos eines bretonischen Strandes verwendet. Die Bretonen hatten fürchterlich geschimpft, ja – doch im Innersten erfüllte sie der Vorgang mit Stolz. Das Mittelmeer warb mit Bildern der Bretagne! Weil bretonische Strände die mediterransten waren!

»Gegen sieben, halb acht«, Nolwenn übergab souverän Kadegs Zwischenbemerkung, »fahren wir zum Hotel. Für halb neun ist der Tisch reserviert.«

Nolwenn hatte lange mit Riwal über die Hotelwahl diskutiert, schließlich hatten sie das *Grée des Landes* in La Gacilly ausgewählt, vor allem natürlich, weil sie das Restaurant ausprobieren wollten, das in höchsten Tönen gepriesen wurde. Für gute Franzosen, wie es natürlich auch die Bretonen waren – in diesem Punkt zumindest –, war die Auswahl des Restaurants das Wichtigste. Damit begann bei Planungen grundsätzlich alles.

»Das Haus von Fabien Cadiou liegt nicht weit vom *Maison des Sources*, Chef. Drei Minuten von hier, mehr nicht. Wir gehen ein Stück zusammen,

dann biegen Sie ab. *Allons-y!*«

Riwal war losmarschiert. Angemessen präpariert. Outdoorkleidung und Schuhe, mit denen man den Montblanc hätte besteigen können, auch der blaue Rucksack passte dazu. Kadeg trug Jeans, T-Shirt und eine dünne Jacke in militärischem Grün. Ein großes S für Salomon an der Schulter, Kadegs Lieblingsmarke. Nolwenn sah blendend aus wie immer.

Riwal drehte sich zu Dupin um: »Ich hatte es Ihnen schon gesagt, Chef: Fabien Cadiou ist eine absolute Koryphäe! Er gehört zu den weltweit führenden Artus-Forschern.«

Dupin ging nicht darauf ein. Dass Cadiou mit Artus zu tun hatte, hatte er verdrängt.

»Haben Sie daran gedacht, ein veganes Menü für mich zu bestellen, Nolwenn?«, fragte in diesem Moment Kadeg.

Der Inspektor und seine Frau – die Kampfsportlehrerin aus Lorient – waren neuerdings zum Veganismus konvertiert. Dupin hatte an sich gar nichts dagegen; was ihn und alle anderen jedoch Nerven kostete und regelmäßig zur Weißglut brachte, war das Übereifrige an Kadegs Bekenntnis. Bei Kadeg wurde alles zur Mission.

»Für mich gibt es heute Abend ein dickes Schneckenfrikassee mit Petersilienbutter«, Riwal lief noch immer voraus, er sprach ohne eine Spur von Ironie oder Provokation, »und dann ein *Carré d'agneau* in einer Kruste von Kräutern und Nüssen des Waldes.« Natürlich war die aktuelle Speisekarte vorab genauestens studiert worden. Man meinte beinahe, ein leises Schmatzen zu hören.

Dann herrschte eine Weile Stille.

»Und morgen«, löste Nolwenn sie auf, »sieht der Tag dann so aus: Wir besuchen die *Fontaine de Barenton*, die berühmte Quelle mit dem Wunderwasser, dann Paimpont, gewissermaßen das Zentrum des Waldes, dann ...«

Riwal war abrupt stehen geblieben. »Sie müssen jetzt hier lang, Chef«, er deutete auf einen breiten Schotterweg, der rechts von der Straße abging. »Ungefähr dreihundert Meter. Das alte Manoir liegt direkt am Waldrand. – Das *Maison des Sources* befindet sich«, der Inspektor drehte sich mit einer knappen Kopfbewegung zu den Häusern, »fast direkt vor uns. Da vorne rechts. Sie können es nicht verfehlen.«

Dupin sah eine hüfthohe Steinmauer, dahinter dichte Stockrosen und ein sehr altes rötliches Steinhaus.

»Rosa Granit«, entfuhr es dem Kommissar. Seit seinen Ferien an der *Côte de Granit Rose* achtete er besonders auf alles Gestein.

Riwals Antwort kam prompt:

»Schiefer, wenn ich Sie korrigieren darf, Chef! – Roter Schiefer. Kein Granit. Das Gestein des Waldes ist der Schiefer. Grauer und roter. – Auch das *Tal ohne Wiederkehr*, in dem sich der eine oder andere bereits verloren hat, ist in rotem Schiefer gekerbt. Sein außergewöhnlich hoher Eisengehalt führt zur Verwirrung der Kompassse – und der menschlichen Sinne«, eine quasi naturwissenschaftliche Feststellung. »Wissen Sie auch, warum der Schiefer rot ist?«

Dupin schüttelte seufzend den Kopf.

»Sieben Feen«, legte Riwal auch schon los, »lebten mit ihren Schätzen versteckt unter dem See. Sie hatten einander geschworen, sich niemals den Menschen zu zeigen. Die jüngste brach den Schwur und offenbarte sich einem jungen Mann, der den See entlangritt. Ihre Schwestern beschlossen, ihn zu töten, um zu verhindern, dass sie entdeckt wurden. Die jüngste geriet daraufhin in solche Wut, dass sie ihren sechs Schwestern im Schlaf die Kehlen durchschnitt, aus ihrem Blut einen Zaubertrank bereitete und den jungen Mann wieder zum Leben erweckte. Man sagt, dass das Blut der ermordeten Schwestern sieben Tage vom Schiefer aufgesogen wurde und ihm die rote Farbe verlieh.«

Dupin verließ die asphaltierte Straße. Er war nicht in der Laune, die Geschichte zu kommentieren.

»Dann bis gleich.«

»Wie gesagt: spätestens um vier, Monsieur le Commissaire«, rief Nolwenn.

»Allerspätstens«, murmelte Dupin und beschleunigte seinen Gang. Der Schotter unter seinen Füßen knirschte.

Der Weg führte um ein hohes Lorbeergebüsch. Und mit einem Mal war der Blick frei. Da lag er, der berühmte Wald. Auf flachen, sanft geschwungenen Hügelkuppen. Imposant, dicht, undurchdringlich, schwer. Trotzig auch. Ein dunkler Hauch umwehte ihn, nicht direkt abweisend, aber auch nicht freundlich. Er schien alles Licht zu schlucken. Die zum Wald leicht ansteigenden Wiesen und Felder hingegen lagen im hellen Sonnenlicht. Das Gras ein grelles, fast blendendes Grün. Sie gehörten eindeutig der gewöhnlichen Welt an, waren real, ganz diesseitig. Was man von dem Wald, wenn man ihn so sah, nicht mit Sicherheit hätte sagen können.

Dupin schüttelte den Kopf. »Blödsinn«, sagte er laut. Wahrscheinlich hatte er einfach schon zu viele Geschichten über den großen Zauberwald gehört.

Es war ein Wald. Nur ein Wald. Mehr nicht.

Wenig später stand Dupin vor dem alten Manoir.

Rötlicher Schiefer, große, elegante Blöcke, mächtig aufragend, drei Etagen, ein spitzes dunkelgraues Dach. Kompakt gebaut. Sodass es beinahe etwas Turmartiges besaß.

Es war, wie Riwal gesagt hatte: Das Haus lag genau auf der Grenze. Die eine Hälfte lag auf der Wiese, die andere ragte in den Wald.

Dupin ging links am Haus vorbei, erst spät sah man einen großzügigen rechteckigen Hof auf der hinteren Seite. Er war von einer hohen, nachlässig verfugten Steinmauer eingefasst. Es roch schwer, erdig, holzig, feucht. Und es wirkte auf einmal deutlich kühler.

Die Mauer vermittelte etwas Wehrhaftes. Als gälte es, sicherzugehen, dass nichts aus dem Wald eindringen konnte. Aus der Wildnis, die nur einen Meter entfernt begann. Ohne Zweifel würde es dort allerhand wilde Tiere geben. Wildschweine, Steinmarder, Dachse, Schleiereulen, Otter, Biber, die in diesem Zaubewald womöglich außergewöhnliche Dimensionen erreichten. Bestimmt gab es auch seltene, hohe Giftpflanzen, in denen man sich verfangen konnte.

Dupin sah einen Holzschuppen in der hinteren Ecke. Einen dunklen, an den Seiten beeindruckend verdreckten Citroën-Geländewagen daneben. Die Bäume wuchsen unbändig über die Mauer in den Hof hinein. Die Sonne musste im Zenit stehen, um den Hof überhaupt zu erreichen. Nur dann würde es hier richtig hell.

Dupin wandte sich zu den breiten Steinstufen, die zu der hölzernen Eingangstür des Manoirs führten. Ein schlichtes Messingschild unter einem Klingelknopf: »Blanche Cadiou – Dr. Fabien Cadiou«. Darunter ein zweites Schild, größer: »*Brocéliande: Le Parc de l'Imagination illimitée*«.

Der Wald schluckte nicht nur Licht, sondern anscheinend auch den Lärm der Welt. Es war mucksmäuschenstill.

Dupin drückte den Knopf. Schaute sich dabei um. Rechts vom Eingang stand ein blauer Tisch auf dem Schotter, fünf Stühle darum, aus Stahl, das gleiche Blau wie der Tisch. Sie sahen neu aus. Auf dem Tisch ein komisches Ding. Ein Gefäß vielleicht, in seltsamer Form.

Dupin klingelte erneut. Wartete. Warf einen Blick auf die Uhr. 14 Uhr 34. Er war pünktlich. Mittwoch, halb drei, bei Fabien Cadiou zu

Hause, hatte die Verabredung gelautes.

Dupin klingelte ein drittes Mal. Lange.

Dann entfernte er sich ein paar Schritte vom Haus.

»Hallo?« Er blickte an dem Manoir empor. Drei Fenster pro Etage. Eines auf der zweiten und eines auf der dritten standen offen. »Monsieur Cadiou? Hier Commissaire Dupin.« Dupin ließ einen Moment verstreichen. »Commissariat de Police Concarneau. Wir sind verabredet!«

Seine Worte waren noch nicht ganz verhallt, als er plötzlich ein seltsames Geräusch hörte und sich jäh umwandte. Eine Art Schaben, Kratzen. Sein Blick fiel auf etwas Weißes, das oben auf der Mauer entlanghuschte, weitgehend von Blattwerk verdeckt.

Im nächsten Moment war es verschwunden. Als hätte es sich in Luft aufgelöst.

Eine Katze?

»Verdammt!«, entfuhr es Dupin. Wo war dieser Cadiou?

Der Kommissar spürte, wie müde er war. Er brauchte einen *café*. Zwei. Claire und er hatten gestern Nacht bis halb drei Kartons ausgepackt. Viele, viele Kartons. Sein Leben, ihr Leben, alles in Kartons. Unten im Wohnzimmer des neuen Hauses, das sie im Sommer zusammen gemietet hatten. Ein gemeinsames Zuhause. In atemberaubender Lage, einen Steinwurf nur vom kleinen Stadtstrand *Plage Mine* entfernt. Mit Blick aufs Meer, auf die weite Bucht. Zwei Flaschen Weißwein hatten sie im Laufe des Abends geöffnet und geleert. Ständig hatten sie die Gläser hinter einem Karton suchen müssen, und Claire hatte zu jedem Gegenstand, den sie auspackte, eine Geschichte erzählt. – Dupin überkam ein Lächeln. Zwischendurch, es war schon dunkel gewesen, waren sie kurz schwimmen gewesen. Unfassbare 21 Grad hatte das Wasser. Der ganze Sommer, so schien es, war im Atlantik gespeichert. Sie würden noch einige Wochen schwimmen können, auch morgen wieder. Aber zuerst waren noch

Dutzende Kartons auspacken. Dupin hatte geplant, am morgigen Nachmittag wieder zu Hause zu sein.

Er gab sich einen Ruck und lief weiter um das Haus.

»Monsieur Cadiou? Hallo? Sind Sie da?«

Ein zweiter Eingang. Ein Seiteneingang, ebenerdig, keine Treppenstufen. An der Mauer davor eine Holzkonstruktion zum Wäschetrocknen.

Die Tür stand einen Spaltbreit offen.

Dupin öffnete sie kurzerhand ganz.

»Monsieur Cadiou?«

Rechts eine Treppe in den Keller; links ein sehr schmaler Flur, dann drei Stufen und eine Tür, die ebenfalls offen stand.

»Dupin hier – wir sind verab...«

Dupins Telefon. Er zog es aus der hinteren Jeanstasche.

»Ja?«

»Wo stecken Sie?« Die Stimme am anderen Ende klang noch unwirscher als seine eigene.

Verdammt! Dupin hatte nicht auf die Nummer geachtet. Was sich jedes Mal bitter rächte. Der Präfekt! Locmariaquer.

»Im Zaubewald. Der Betriebsausflug. Erinnern Sie sich?«

Von Dupins kleiner polizeilicher Aktion, eher dem persönlichen Gefallen für Jean Odinot, wusste der Präfekt natürlich nichts. Er hatte auch keinen blassen Schimmer davon, dass Dupin etwas mit der Aufklärung der kriminellen Geschehnisse an der rosa Granitküste in diesem Sommer zu tun gehabt hatte.

»Es gibt Ärger vor einigen Bäckereien in Concarneau.«

Dupin reagierte nicht.

»Die Butter! Es geht um die Butter! Horden aufgebrachter Menschen sind auf der Straße.«

Es gab einen Krieg zwischen Großhändlern, Handelsketten und Herstellern, es ging um die Preise. Nicht nur in der Bretagne, sondern in ganz Frankreich. Den dramatisch steigenden Export der französischen Butter, der attraktivere Gewinne einbrachte als der heimische Markt. In der Folge war Butter in den letzten Tagen rar geworden. So rar, dass sie vielen Bäckereien, Restaurants und kleinen Supermärkten ausgegangen war. In Zehntausenden Haushalten fehlte sie, eine allgemeine »Butterkrise« war ausgerufen worden, Frankreich war der unangefochtene Butterkonsum-Weltmeister (weit vor den Deutschen auf dem zweiten Platz). Aber natürlich traf es die Bretagne besonders hart, die Situation kam einem Ausnahmezustand gleich. Und hatte sich aberwitzig zugespitzt. Natürlich auch mit Unterstützung der Medien: Anfang der Woche war gemeldet worden, dass ein Mann aus Vannes ein halbes Pfund »demi-sel« für 250 Euro ins Internet gestellt hatte, und es war kein Einzelfall. Eine Ende-der-Welt-Stimmung hatte sich eingestellt: Baguette ohne Butter? Gar Crêpes? Ein Gâteau Breton? Lieber sterben!

»Die Kollegen werden damit fertigwerden, denke ich«, erwiderte Dupin gelassen.

»Es könnte sich jederzeit zu einer allgemeinen Unruhe auswachsen. 1789 hat nur Brot gefehlt!«

Es entsprach der allgemeinen Stimmung, wusste Dupin, es war nicht bloß die Hysterie des Präfekten.

»Wenn die Revolution ausbricht, sind wir zurück, Monsieur le Préfet. Sie können sich darauf verlassen.«

»Aber ...«

»Wir sind gerade in der Gralskirche.« Kirche war ein gutes Argument.

»Ich muss Schluss machen.«

Dupin legte auf. Notwehr. Er musste hier weiterkommen – und um vier im *Maison des Sources* sein. Wo er Kaffee bekommen würde. Und eigentlich

Ein seltsames Ach.

»Vorletztes Wochenende erst. Bei dem Spiel gegen Pont-Aven.«

»Und? Worüber haben Sie gesprochen? Wirkte sie anders als sonst?«

»Sie war sehr fröhlich. Wir haben über den spektakulären Sieg bei der Meisterschaft gesprochen. Und über die letzten Kreationen von *Zerua*. Die neunzigprozentige Schokolade mit Rosa Pfeffer. Unfassbar. Ich liebe sie.«

Nolwenn war, was man in Frankreich eine *amatrice de chocolat* nannte – es gab im Land viele Millionen davon –, ein höchst angesehener Titel. Eine passionierte Schokoladenliebhaberin.

»Vor allem haben wir den Skandal mit der Minzschokolade diskutiert.«

»Was für ein Skandal?«

»Dass es sie nicht mehr gibt! Völlig inakzeptabel. Früher stellte jede Schokoladenfirma, die etwas auf sich hielt, Minzschokolade her, ein ehrwürdiger Klassiker, absolut deliziös – heute sucht man sie vergebens. Adeline wollte sich darum kümmern.«

Dupin seufzte. »Hatte Adeline Mazago einen Partner, eine Partnerin?«

»Nein. Sie hat, sagen wir mal so, sehr schlechte Erfahrungen gemacht. Sie ist zu klug für die Männer. Oder anders: Die Männer sind zu dumm. Die meisten zumindest.« Nolwenn lächelte gnädig. »Die allermeisten.«

»Ich brauche einen Kaffee. Wir wollten gerade in die Kantine gehen.«

Bei Nolwenn musste Dupin keine Ausreden erfinden.

»Ich könnte auch einen gebrauchen. Und einen Lambig. – Nach dem Schock!«

Der obligatorische bretonische Apfelschnaps.

Dupin war sich nicht sicher, ob Nolwenn scherzte.

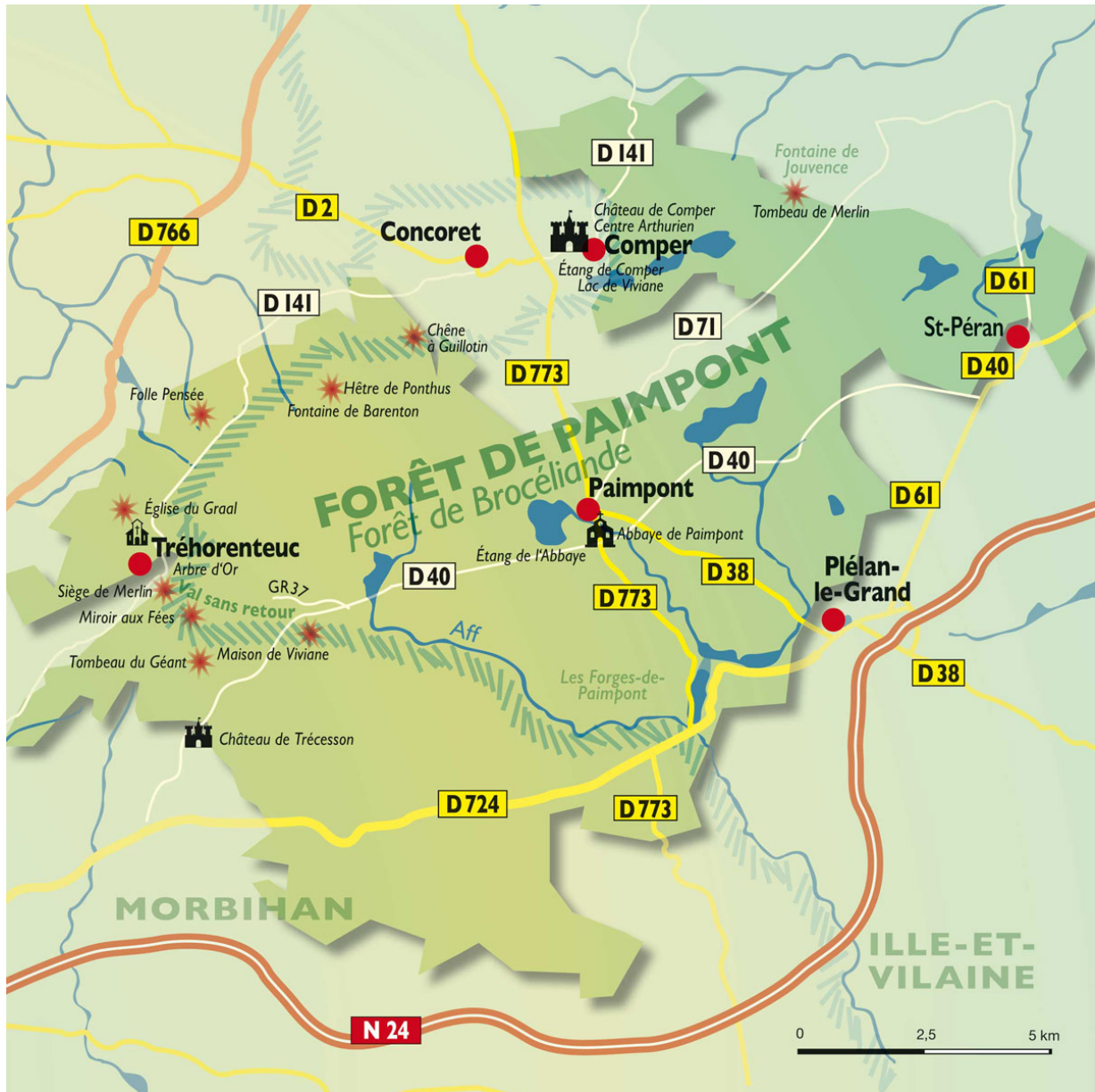
Schon hatten sie den Ausgang erreicht, Riwal, Nevou, Kadeg und Le Menn folgten ihnen.

Sie hatten sich um einen der runden orangefarbenen Tische auf der kleinen Terrasse der Kantine gesetzt. An der Theke arbeitete niemand mehr, die imposante Kaffeemaschine war bereits gereinigt worden, aber es gab einen dieser Vollautomaten. In den letzten Jahren, seit Kaffee zur Mode geworden war, waren sie besser geworden, musste Dupin zugeben. Jeder von ihnen hatte sich seine Tasse zum Tisch mitgenommen.

Die Kantine lag in der obersten – zweiten – Etage eines Eckgebäudes des *Zerua*-Ensembles, direkt hinter den mächtigen Stadtmauern. Dazwischen verlief die Rue Militaire, ein schmales Gässchen, das im rechten Winkel auf die Rue Vauban stieß. Das uralte Haus aus Granitsteinen reichte gerade so hoch, dass man über die Stadtmauer blicken konnte. Ein fantastisches Panorama. Man sah auf das von der Insel der *Ville Close* geschützte Hafenbecken, das sich in zwei scharf getrennte Welten gliederte. Linker Hand war der Fischereihafen zu bestaunen, in dem zwei, drei Dutzend bunte Boote lagen, der massive Kai, die riesigen Fischauktionshallen. Rechter Hand der gewaltige, Tag und Nacht geschäftige labyrinthische Werfthafen mit seinen Docks. Genau gegenüber von ihnen lag das *Chantier*, es war eines von Dupins Lieblingsrestaurants.

[...]





Dieses Zusatzmaterial ist auch auf unserer Homepage zu finden:

<https://www.kiwi-verlag.de/magazin/extras/die-karten-zu-bretonische-geheimnisse>